

Nebräer Anzeiger



Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zelle auf 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig. „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ Reklameteil auf 90 Millimeter Breite 15 Goldpfennig.

Schriftleitung: **Wlh. Sauer, Rossleben** — Geschäftsstelle in Nebra: **Frau Kaufm. Meltz, Markt 34/35** — Druck, Verlag und Briefadresse: **Sauerische Buchdruckerei, Rossleben** — Postcheckkonto: Leipzig 22832

N. 10 Fernruf: Amt Rossleben 21 **Mittwoch, den 4. Februar 1925** Depechen: Anzeiger-Rossleben **38. Jahrg.**

Politische Nachrichten

Dr. Luther und Herriot. Der französische Ministerpräsident Herriot hat vor einigen Tagen in der Kammer wieder einmal das deutsche Kriegsrisiko als Grund dafür bezeichnet, daß das linke Rheinufer an Deutschland nicht zurückgegeben werden kann. Daraufhin hat Reichskanzler Dr. Luther in einer vor den ausländischen Pressevertretern gehaltenen Rede die Lächerlichkeit der Herriotschen Auslassungen klipp und klar nachgewiesen. Man kann mit der Weile, in der der Reichskanzler den Franzosen abfertigt, wohl zufrieden sein; zu wünschen wäre nur, daß die anwesenden Vertreter der Auslandspresse die Worte des Reichskanzlers ihren Organen so übermitteln, wie er sie gesprochen hat, damit das Ausland endlich einmal erkennen lernt, wer schuld daran ist, daß wir sieben Jahre nach Friedensschluß immer noch keinen Frieden in Europa haben. Herr Herriot aber dürfte wohl aus den klaren Worten des Reichskanzlers ersehen, daß in Deutschland jetzt anders gesprochen wird als bisher, daß die Zeit vorbei ist, wo man durch Vermittlung der sog. Internationale dem deutschen Volke jedwede Last aufbürden konnte, ganz gleich, ob sie tragbar war oder nicht.

Der Auswärtige Ausschuß des Reichstages ist für Mittwoch, den 4. Februar einberufen worden. Er wird sich in dieser Sitzung mit der Zoll- und Handelspolitik im Rahmen der Außenpolitik und mit der Pariser Finanzministerkonferenz beschäftigen.

Preussische Regierungsvorgänge. Mit knapper Mehrheit ist vom Landtag der bisherige Ministerpräsident Braun wiedergewählt worden und ihm liegt jetzt die Aufgabe ob, ein Ministerium zu bilden. Das scheint nicht leicht zu sein, denn keine der bürgerlichen Parteien möchte sich an einer Regierung beteiligen, innerhalb der die Sozialdemokratie den Takt schlägt. Ein rein sozialistisches Kabinett ist bei der heutigen Zusammenfassung des Landtages kaum denkbar und so wird schließlich dem gewählten Ministerpräsidenten nichts weiter übrig bleiben, als dem Landtag zu sagen: „Macht euch euren Kram alleine!“ Ob die Krisis schließlich gar zu einer Auflösung des Landtages führen kann, steht noch dahin.

Parteinachrichten. Am heutigen Dienstag soll die Wahl des Vorsitzenden innerhalb der deutschnationalen Reichstagsfraktion stattfinden. Es ist wohl damit zu rechnen, daß der bisherige vorläufige Vorsitzende Dr. Winkler endgültig zum Vorsitzenden gewählt wird.

Um Deutschlands Einkreisung. Der Präsident der französischen Republik, Doumergue, will demnächst eine Reise nach Warschau unternehmen. An Bord des Panzerkreuzers „Eisack-Bohringen“, den die gesamte Mittelmeerflotte begleiten soll, wird die Fahrt bis Danzig gehen und von hier die Weiterreise nach Warschau erfolgen. Zweck der Reise dürfte wohl sein, den Polen Mut für neue Schilane gegen Deutschland zu machen.

Türkei. Die türkische Regierung hat den in Konstantinopel tätigen griechischen Patriarchen wegen staatsfeindlicher Umtriebe zugunsten Griechenlands des Landes verwiesen. In ganz Griechenland hat dieses Vorkommen viel Aufregung hervorgerufen und die griechische Regierung

möchte gern, daß die Großmächte der Türkei Schwierigkeiten darum bereiten. Wie es scheint, wird aber weder eine Großmacht noch der Völkerverbund von der Angelegenheit Notiz nehmen.

Aus der Umgegend

Nebra, 4. Februar.

— **Das Konzert des Kirchenchors** findet morgen Abend (Donnerstag) statt. Wir wollen an dieser Stelle in anbeacht des schönen Zweckes, für den der Reinertrag des Abends bestimmt ist, noch einmal darauf hinweisen. Fast alle Gemeinden der Umgegend haben ihr Geld wieder ergänzt, der Nebraer Kirchturm wartet noch auf die Wiederbringung der ihm in der Kriegszeit geraubten Glocken. Viel zu lange ist mit dieser Wiedergutmachung gewartet worden, aber jetzt soll der Anfang gemacht werden; und wenn erst ein solcher da ist, dann geht erfahrungsgemäß die Arbeit leichter und rasch vonstatten. Hoffen wir also auf ein gutes Gelingen.

— **„360 Frauen.“** Heute Abend wird dieser lustige Schwanz durch das Sacher'sche Ensemble aufgeführt. Ein frühliches Lachen wird jedem Besucher abgezwungen werden, noch auf dem Heimwege werden ihm frohe Laune und volle Befriedigung Begleiter sein, zumal noch eine kleine Operette den Abschluß des Abends bilden wird.

— **Liedervortrag.** Am Sonntag sang auf Veranlassung der Leitung der hiesigen Realschule im Saale des Preussischen Hofes Herr Konzertsänger E. Hubemann-Neumburg eine Reihe deutscher Volkslieder. Den Schülern der Realschule war dieses Konzert eine Ergänzung ihres Unterrichts. Die Eltern der Schüler und Freunde guter Musik hatten sich trotz schlechten Wetters zahlreich eingefunden und wurden reichlich belohnt. Das Programm enthielt aus der reichen Fülle deutscher Lieder eine sorgfältige Auswahl schönster Kinder- und Volkslieder, von denen einige besondere Anerkennung fanden. Dem allbekanntesten „Was frag' ich viel nach Geld und Gut“, von Beethovens Lehrer Chr. Neefe komponiert, folgten zwei weitere sinnige Lieder von Wilhelm Taubert, dann „Feinsliebchen, du solltest mir nicht barfuß geh'n“, ein altes, selten gehörtes Lied, von Brahms bearbeitet. Sogar Mahler kam mit einem mutigen Kinderlied auf das Programm: „Es kam ein Herr zum Schöffel“ aus „Des Knaben Wunderhorn“. — Man erinnere sich der Gestaltungsform dieses Komponisten (Das Lied von der Erde, Symphonie der Tausend). Diese Reihe zeigte Herr Hubemann in aller Schönheit ihres tonischen Wertes und gelungenen Tonmalerei. Teziliß aus der Unglückszeit von 1806 stammt „Zu Strahburg“, im Anschluß daran „Es geht bei gedämpfter Trommel Klang“, beides herrlichste und einfache Form Friedr. Silcher's. „Siegfried“ und „Der alte Barbarossa“ waren selten gehörte, sehr ansprechende Vertonungen von Martin Plüddemann. „Lühows wilde Jagd“ erfreute sich guter Anerkennung, ebenso ein Volkslied aus der Zeit der Minnesänger: „Kein schöner Tod ist auf der Welt, als wer vom Feind erschlagen“, Felix Dahn's „Gotentreue“, von Georg Henckel als „Jung Dietrich“ vertont, hinterließ starken Eindruck und brachte sehr gut den Abschluß. — Auf vielseitigen Wunsch sang der Künstler zwei ihm be-

sonders gut liegende Lieder im norddeutschen Platt: „Gütt Matten de Haf“ und „Dorfmusik“. Beide entsprachen an Gestaltung und Anforderung an den Sänger der Natürlichkeit der ersten Lieder. Dank der Verständlichkeit des Herrn Hudemann, der zu mehreren Liedern treffliche textliche Einführungen und gut empfundene musikalische Vorbereitungen gab — besonders beim letztgenannten Lied — wurden alle Vorträge zu einem wirklichen Erlebnis aller Zuhörer. Der Sänger hatte in seinen Vorträgen ständig beste geistige Fühlung mit seiner Partnerin Magdalene Krause, was bei nicht zu guter Akustik vor der Bühne angenehm ausfiel, obwohl Herr Hudemanns gesungliche Kraft zuweilen nicht ganz auszureichen schien. — Die Anwesenden sind sicher dem Vermittler dieser Veranstaltung recht dankbar und hoffen wohl auch, zu gegebener Zeit eine neue künstlerische, wenigstens ebenso hochstehende Darstellung erwarten zu können.

— **Eine Handwerkerversammlung**, zu welcher alle Handwerker des Querfurter Kreises geladen waren, fand am Montag in Querfurt statt. In einem Vortrag behandelte Herr Dr. Seidel die Notstände des Handwerks der Gegenwart und zeigte Wege, wie das Handwerk wieder zur Höhe gebracht werden kann. Das letztere liege nicht nur im Interesse des Handwerks selbst, sondern es diene auch dem Nutzen des Vaterlandes, denn ein Sprichwort sage: „Als das deutsche Handwerk blühte, blühte auch das deutsche Land!“ Die bisherige Regierungsmethode und die Unruhe der Handwerker führe zum Untergang des Handwerks; der Handwerkerstand müsse durch eine feste Organisation einen Gegenruck schaffen, und diese Organisation sei der Mitteldeutsche Handwerkerbund, dem leider noch viele Handwerker fernstehen. Redner zählte zahlreiche Einrichtungen des Bundes auf, die dem Handwerker zugute kommen, namentlich wie er bemüht gewesen ist, bei den Wahlen dafür zu sorgen, daß auch Vertreter des Handwerks in die Parlamente gekommen sind. Um einen Erfolg der Versammlung herbeizuführen, wurden die Anwesenden gebeten, in ihren Innungen für einen gemeinsamen Anschluß an den Handwerkerbund hinzuwirken; im Frühjahr soll dann eine zweite Versammlung stattfinden mit dem Ziel der Konstituierung eines Kreisvereins. — Leider waren verschiedene Orte des Kreises garnicht vertreten. Aus dem Unstruttal waren nur Nebra und Rosleben Handwerker anwesend.

— **Garde-Appell!** Alle ehemaligen Gardisten, die am Appell in Erfurt teilzunehmen gedenken, wollen sich melden bei Oswald Möder, Nebra.

— **35 753 Mark gestohlen.** Die Postverwaltung gibt folgendes bekannt: In der Nacht vom 30. zum 31. Januar sind aus einer Barabltieferung des Postamts 3 in Magdeburg (Bahnhof) an das Postfachamt in Magdeburg 35 753 Mark entwendet worden. Es fehlen Reichsbanknoten und Rentenbankcheine zu 100, 50, 20, 10, 5, 2 und 1 Mark. Auf die Wiedererlangung des Geldes und Ergreifung des Diebes sind 1000 Mark Belohnung ausgesetzt.

— **Schützt die Weidenkätzchen!** Ihr Honig und ihr Blütenstaub geben den Bienen im Jahre die erste Frühjahrsnahrung und bilden die Grundlage für die Entwicklung der Bienen. Wer gern Honig ist, schone deshalb die Weiden.

— **Keine Erhöhung der Februartiete!** Wie der Amtl. Preuß. Preßdienst mitteilt, hat die preussische Staatsregierung von einer Erhöhung der Miete für Februar abgesehen. Es bleibt also auch für den Februar bei dem bisher geltenden Mietzfuß.

Schöffengerichtssitzung am 22. Januar 1925.

Vorsitzender: Herr Amtsgerichtsrat Meißel, Vertreter der Staatsanwaltschaft: Amtsanwalt Justizoberlehr. Fehner, Protokollführer: Kanzleisekretär Wahrenholz.

1. Wegen eines Strafbefehls in Höhe von 100 Mark hatte der Fährmann Otto Eberlein in Reinsdorf gerichtliche Entscheidung beantragt. Es wird ihm zur Last gelegt, den selbständigen Betrieb einer Schankwirtschaft ohne Erlaubnis ausgeübt, Bier, Wein und Cognac zum sofortigen Genuß verkauft zu haben. Dies wurde heute durch die Verhandlung ebenfalls festgestellt und es blieb bei der Strafe von 100 Mark, wozu die Kosten treten.

2. Wegen eines Strafbefehls von je 30 Mark hatten die Arbeiter Emil Böhme, Karl Koloff, unverehel. Luise Brüdner, Witwe Wilhelmine Martins gerichtliche Entscheidung beantragt. Es ist ihnen zur Last gelegt, am 31. März 1924 sich zusammengedrückt und der damaligen Aufforderung eines Beamten keine Folge geleistet zu haben. Das Urteil lautet heute auf je 20 Mark und Kostentragung.

3. Wegen Bettelns und Unterschlagung ist der in Untersuchungshaft vorgeführte Arbeiter Artur Sibellein aus Stedien angeklagt. Er soll sich im Inlande als Bettler herumgetrieben und in Burgheßler am 15. Dezember 1924 seinem Dienstherrn einen Militärmantel und ein Paar Langstiefel, die ihm anvertraut waren und die er durch Arbeit abzahlen sollte, samt seinem Arbeitsbuch mitgenommen haben. Wegen Bettelns wurde er heute mit 2 Wochen Haft, wegen Unterschlagung mit 3 Tagen Gefängnis bestraft. Beide Strafen werden durch erlittene Untersuchungshaft als verbüßt angesehen und er wurde sofort entlassen. Die Kosten trägt der Angeklagte.

4. Wegen einer Polizeistrafe von 15 Mark hatte der Kaufmann Franz Kentwitz aus Rosleben gerichtliche Entscheidung beantragt. Der Angeklagte ist zum heutigen Termin nicht erschienen. Es wurde ihm zur Last gelegt, mit dem Motorrad auf dem Birgerfest Nebra-Kleinwangen gefahren zu sein, was durch die Zeugen heute bestätigt wird. Das Urteil lautet auf 30 Mark Geldstrafe oder für je 10 W. 1 Tag Gefängnis und Ertragung der Kosten.

5. Wegen Diebstahls bzw. verurteilten Diebstahls hatten sich der Dehler Robert Brüdner, sein Sohn Karl Brüdner, ferner Frau Marie Zellmar, geb. Margrodt in Nebra zu verantworten. Sie sind beschuldigt, dem Landwirt Kottenhahn in Großwangen 57 Stück Futterrüben gestohlen und ferner versucht zu haben, der Frau von Hartwig in Großwangen Grummet zu stehlen. In der heutigen Verhandlung gibt der Dehler R. B. an, er habe in Memleben Obst gepachtet und fast jeden Abend einen Wagen Obst nach Nebra gefahren. Unterwegs haben ihn zwei Frauen gebeten, ihren Handwagen an sein Pferdegespann mit dem Obstwagen hängen zu dürfen, was er ihnen erlaubt hat. Bei der Frauen gesehen sind, will er nicht wissen, er hat sie nicht erkannt. Unterwegs sei nun an seinem Pferdegeschirr etwas zerissen und er habe halten müssen. In dieser Zeit ist der Sohn von Frau von Hartwig gekommen und hat geäußert, die Frau mit noch jemandem habe soeben Grummet stehlen wollen. Der Zeuge v. Hartwig erkannte heute als in der Frau Zellmar diejenige, die das Grummet habe stehlen wollen; den Sohn erkannte er nicht mit Bestimmtheit. Hartwig machte nun den Anhängerwagen, auf dem sich die Futterrüben befanden, ab und nahm diesen mit. Robert Brüdner bestreitet, daß es sein Handwagen sei. Wessen Eigentum er ist, weiß er auch nicht, er geböre den zwei ihm unbekanntem Frauen. Das Urteil lautet heute: Robert und Karl Brüdner sind des Diebstahls nicht schuldig, sie werden freigesprochen; Frau Marie Zellmar ist des verurteilten Diebstahls schuldig und wird zu 10 Mark Geldstrafe (entl. je 5 Mark 1 Tag Gefängnis) verurteilt und hat die anteiligen Kosten zu tragen.

6. Der Arbeiter Albert Kokott, dessen Ehefrau Minna Kokott, Witwe Frieda Ebert in Wigenburg hatten gegen einen Strafbefehl von 30 bzw. 20 Mark gerichtliche Entscheidung beantragt. Sie sollen 1 Hr. Walnüsse gestohlen haben. Alle drei Angeklagten nahmen heute ihren Einspruch zurück.

7. Privatklage des Maurers Karl Kammelt in Nebra gegen den Arbeiter Paul Kürschner in Nebra. Wegen Körperlicher Mißhandlung der Ehefrau Kammelt erhielt Kürschner heute eine Geldstrafe von 30 M., oder für je 5 M. 1 Tag Gefängnis und Kostentragung.

8. In der Privatklage der Ehefrau Minna Wülfel geb. Franke aus Preitz gegen die Ehefrau Ida Wiekler geb. Ludwig, daselbst, wegen Verleumdung erhielt Frau Wiekler 10 Mark Geldstrafe und hat die Kosten zu tragen. Entl. sollen je 5 Mark für 1 Tag Gefängnis angerechnet werden.

Jugendshöffengericht am 22. Januar 1925: Vorsitzender, Staatsanwaltschaft, Protokollführer wie oben; Schöffen: Lehrer Reinhardt und Lehrer Lopp, beide aus Nebra.

Wegen Diebstahls war angeklagt die ledige Elli Wittenroth aus Altenroda. Es wurde ihr zur Last gelegt, ihrer Dienstherrschaft, Fleischermeister Freitag in Naumburg, 1 Zumper, 2 Schürzen, 1 Rock, 1 Bluse, 1 Untertasse, 2 Hemden, 1 Vorhang, 1 Meter Kleiderstoff, 6 Taschentücher; 5 Paar Strümpfe, 1 Hofe, 2 Kochbücher gestohlen zu haben. Die Angeklagte gibt den Diebstahl zu und ersucht dafür 3 Tage Gefängnis. Die Strafe soll ihr bei guter Führung während zwei Jahren erlassen werden; ferner sollen vormundschaftsgerichtliche Maßnahmen ergriffen werden, die dem Vormundschaftsgericht obliegen.

Freyburg (Unfr.), 31. Jan. Eine elektrische Glühbirne, die am 24. Oktober als Flaschenpost der Unstrutt übergeben worden war, ist jetzt vom Kapitän Peter Glasen in Stettin an Gärtnereibesitzer Schumann zurückgesandt worden. Der Kapitän hat sie, als sein Schiff an der Einfahrt zum Nord-Deise-Kanal unterging und man ins Rettungsboot steigen mußte, dort aufgefunden.

Merseburg. Der Verein ehemaliger 12. Husaren in Merseburg wird ein Denkmal errichten, das bereites Zeugnis für Merseburgs Geist in früherer Zeit und für das Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen Zivil und Militär ablegen wird und ein Ehrenmal für das Regiment und seine Helden sein wird. Der Verein bittet herzlichst, Gaben

Kirchendor Nebra.
Donnerstag, 5. Februar, abends 8 Uhr im
"Preußischen Hof".
Honzert.

Verkäuflich!
39 x 5 x 1,70 m,
175 to, auch für
Handbaggermaschine, Mot.-Hirt,
Motorboot, Eiche, 6 x 1,60 m,
12 PS.
Vomer eigener Transporthahn



Donnerstag, 5. Februar, abends 8 Uhr im
„Preussischen Hof“
benzert.
 Kirchl. Chöre, weltliche Gesänge, Volkslieder.
 Vorverkauf: W. Schart und G. Sachtle

Handbaggermaschine,
 auch für
 Mot. -Ant.,
 6x1.60 m,
Motorboot, Eiche,
 12 PS,
 Neuer, eiserner **Transportkahn,**
 16,30 x 2,70 x 1,60 m, 15 to.
 Mülheim Sonntag, Schiffswert, Schmebeck a. G.
 Telefon 342.

bei der Städtischen Sparkasse Merseburg unter Bezeichnung „12. Gufaren-Denkmalsspende“ zu Nr. 1724 einzuzahlen.

Weimar. Wie wir soeben erfahren, hat der Rittmeister von Bethé, der die Münzdiebstähle im Weimarer Münztabinet ausgeführt hat, im Weimarer Amtsgericht, in dem er sich in Untersuchungshaft befand, heute morgen Selbstmord begangen, indem er aus dem Fenster sprang.

Erfurt. [Zum Mord bei Jngersleben.] Die Leiche der auf dem Friedhof in Bindersleben bestatteten Näherin L. Fischer, die im Dezember v. J. bei Jngersleben ermordet wurde, ist auf Anordnung des Untersuchungsrichters wieder ausgegraben worden. Die Ausgrabung erfolgte zum Zwecke nochmaliger Untersuchung, weil inzwischen bekannt gewordene Einzelheiten diese notwendig machten. Allerdings ist dabei besonderes nicht zutage gefördert worden. Der in Untersuchungshaft befindliche mutmaßliche Mörder leugnet nach wie vor jede Schuld.

Vom Eichsfeld. In Bernterode bei Worbis (Eichsf.) können von den 12 Ehepaaren, die 1875 getraut worden sind, zwei ihre goldene Hochzeit feiern. In Hyerode auf dem Südeichsfeld leben unter rund 2000 Einwohnern zwei Neunzigjährige, dreizehn Personen, die über 80 Jahre alt sind, und fünfzehn im Alter von 75—80 Jahren. — Das sind Anzeichen einer gefunden Gegend.

Düben, 30. Jan. Die Schiffsmühle ist plötzlich in Flammen aufgegangen. Unter dem Verbaht der Brandstiftung wurde der frühere Mühlenbesitzer Birt und seine Frau verhaftet.

Melchendorf, 31. Jan. Ein unbeschreiblich toter Ueberfall wurde auf den hochbetagten Gemeindevorsteher Eisenhuth verübt. Drei Burschen schlugen ihn auf der Dorfstraße nieder und schleiften dann den Bewußtlosen ein Stück fort. Als er wieder zu sich kam, schlugen sie erneut derart auf ihn ein, daß er sich nur mit Mühe nach Hause zu schleppen vermochte.

* **Ein ungewöhnlicher medizinischer Fall.** In der Berner Universitätsklinik verstarb vor kurzem ein junges Mädchen unter unsäglichen Qualen, bei der zu Lebzeiten die Ursache ihres Leidens trotz aller Bemühungen angesehenen Autoritäten, u. a. eines berühmten französischen Klinikers von der Sorbonne, nicht festgestellt werden konnte. Die Sektion führte zu einer Sensation. Im Magen der Unglücklichen fand Professor Braun eine lebende, gut entwickelte — Otter. Man hatte angenommen, daß ein Magen-geschwür vorlag und hatte die Kranke auf strenge Diät gestellt. Je weniger Nahrung sie aber zu sich nahm, um so fürchterlicher wurden die Schmerzen, was jetzt erklärlich wurde: denn die Otter, die sich aus der vorhandenen Nahrung nicht zu ernähren vermochte, nährte sich von der Magenwand, in die sie hineinbiß und hineinbohrte. Bekam die Kranke Nahrung, so konnte die Otter ihren Appetit befriedigen, und die Patientin hatte mehr Ruhe. Wie die Otter in den Magen gelangt war, blieb lange unklar, bis der Vater sich erinnerte, daß seine Tochter bei einem Ausflug ins Gebirge aus einer Gebirgsquelle getrunken hatte, in der Ottern vorzukommen pflegten. Das junge Mädchen muß damals eine kleine Otter resp. ein Otterei mitverschluckt haben, das sich dann im Magen weiterentwickelte.

* **Jar und Kaufmann.** Paris, 31. Januar. Die amerikanischen Blätter melden aus Newyork, daß der russische Großfürst Boris, der sich zum Jaren von Rußland ausrufen ließ, mit seiner Gattin in der 15. Avenue ein Modegeschäft eröffnen wird.

Jugendchriften-Warte. Herausgegeben von den Vereinigten Deutschen Prüfungsausschüssen für Jugendchriften, Verlag des Nordwestdeutschen Dürerhauses, Bremen, 30. Jahrgang 1925. Januar-Heft, 8 S. gr. 8°, Preis jährlich (12 Nrn.) 3 G.-M.

Nach zweijähriger Pause liegt von dieser wertvollen Zeitschrift das erste Heft des neuen Jahrganges vor. Der einleitende Aufsatz von Severin Rüttgers, „Weg die Fesseln“ gibt bedeutsame grundsätzliche Einstellung zu pädagogischen Problemen der Gegenwart; die Arbeiten über „Wolf Schmittbinner als Jugendchrift-

steller“ und Georg Schäfers „Neue Bücher für die Jugend“ leiten zum praktischen Teile über, der neben Beurteilungen und Berichten aus der Arbeit der Jugendchriftenauschüsse eine reichhaltige Uebersicht der Neuerscheinungen und Fachbücher gibt. Das Ganze zeigt, daß die Bewegung an Breite und Tiefe gewonnen hat, daß auf einer breiteren Grundlage neue Probleme und Ziele über den bisherigen Kreis hinaus alle an der Jugenderziehung und Jugendpflege beteiligten Faktoren (Schulen, Verwaltungen, Jugendämter, Bibliotheken usw.) aufgerufen werden zu aufmerksamer Beachtung der Jugendchriften-Warte und zu tätiger Mitarbeit.

Nicht für Raucher
 welche auf Ausstattung Wert legen.

Nur für Kenner
Assuh
 Zigarette

HAHNEMANN

3 1/2

ADLER-COMPAGNIE AG

Original Miele
 Kleinmolkerei
 Die beste Einnahmequelle für den Landwirt.
 Das Ideal jeder Gutsfrau.

Mielewerke
 Aktiengesellschaft
 Grösste Spezialfabrik Deutschlands
Gütersloh i. Westf.
 Zweigfabrik Bielefeld



Volkschule zu Hebra.

Die Anmeldung der Ostern 1925 schulpflichtig werdenden Kinder — dazu gehören alle Kinder, die in der Zeit vom 1. Oktober 1918 bis zum 30. September 1919 geboren sind — wird am 9. und 10. Februar im Amtszimmer des Rektors (Altes Schulhaus, 2 Treppen) in nachstehender Weise ergehen genommen:

Montag, den 9. Februar, von 11—1 und 3—5 Uhr
Anmeldung der Knaben,
Dienstag, den 10. Februar, von 11—1 und 3—5 Uhr
Anmeldung der Mädchen.

Vorzulegen ist dabei der Impfschein, von auswärts geborenen Kindern auch der Taufschein.

Anträge auf einstweilige Zurückstellung körperlich und geistig zurückgebliebener Kinder sind ebenfalls vorzulegen.

Die Anmeldung muß durch die Eltern oder Pfleger persönlich erfolgen.

Der Schul-Leiter. Sander, Rektor.
Wird veröffentlicht.

Der Magistrat. Stattmann.

Holzversteigerung

am Dienstag, den 10. Februar, Beginn 9^{1/2} Uhr vorm., im Schadenberg am Forstweg, Grenzweg zwischen Bucha und Memleben:

Fichtenstangen

23 Stück I., 130 St. II., 715 St. III., 1788 St. IV., 898 St. V., 293 St. VI., 185 St. VII. und 1005 Stück VIII. Klasse.

Außerdem 25 rm Scheit und 60 rm Abraum.
Bedingungen im Termin.

Rittergut Bucha.

Freiwillige Feuerwehr

Zu unserm am Sonntag, den 8. Februar, im Schützenhaus stattfindenden

Stiftungsfest

bestehend in Theater und Ball nach besonderem Programm

Label Freunde und Gönner hierdurch ganz ergebenst ein. Das Kommando.

Saalplätze 1.— Mk., Galerieplätze 0,50 Mk., Kassensührung 7 Uhr, Anfang 8 Uhr.

Der Reinertag soll zur Beschaffung neuer Uniformen verwendet werden.

Fahrradgummi!

Machen Sie einen Versuch!

Viele Aufträge und Nachbestellungen sind der beste Beweis meiner Leistungsfähigkeit und anerkannt guten Waren.

Fahrradschläuche	90	¢
extra prima Qual.	1.10	„
Strapazierdecke	2.95	„
Mantel, prima Qualität	3.50	„
„ extra „	4.25	„
Gebirgsdecke, prima	4.50	„
„ extra „	5.00	„
Fahrräder, 1 Jahr Garantie	68.00	„
Nähmaschinen, 10 Jahr Garantie	98.00	„

Ausführlichen Katalog gegen Einsendung von 10 Pf. in Briefmarken.

Emil Levy, Hildesheim 402

Bixenburger.

Heute (Mittwoch), abends 8 Uhr:

Karpfen- schmaus.

Husten, Atemnot,
Verschleimung.

M. Leidenden schreibe gern umsonst, wie man sich von schwerem Leid selbst befreit.

Frau Mahrun.

Messenthin 36 b. Stettin.

Prima

Fettbüchlinge

pro 5 Pfd.-Riste 1,50 Mk., aus täglich einlaufendem Waggon empfehle!

Otto Rudloff

Sangerhausen,
Telefon 302.

Vertreter und Niederlage d. Buri-Fischwerke, Geestemünde.

Die sensationellen
Tarzan-Bücher!

1. Bd.: Tarzan bei den Affen
 2. „ Tarzans Rückkehr
 3. „ Tarzans Tiere
 4. „ Tarzans Sohn
- Band 5 erscheint in Kürze.
Jeder Band wird auch einzeln abgegeben und kostet gebund. M. 4.80.

Buchhandlung

Walter Scharf

Hebra.

Konkursmasse - Ausverkauf

Pfingst, Hebra.

Fortsetzung nächsten Freitag und Sonnabend nachm. 2—6 Uhr.
Poppe, Konkursverwalter.

Gastspiel

der Theaterdirektion Rich. Sacher - Halle
Mittwoch, den 4. Februar, abends 8 Uhr
im „Preussischen Hof“:

Einmalige große Doppelvorstellung
Ein lustiger Schwank voll sprühend. Humors
Reperioirstück aller ersten Stadttheater:

360 Frauen

Eine lustige Ehegeschichte in 3 Akten von
Hans und Johanna v. Welzel.

Dazu die schönste Operette von Leo Fall:

Brüderlein fein

Spielleitung und Tänze: Dr. Rich. Sacher

Preise der Plätze:

Sperstiz 1,50 Mk., Saalplatz 1.— Mk.,
Galerie 0,80 Mk., für Mitglieder der
Volksbühne Sperstiz 1,25 Mk.

Vorverkauf: Scharfsche Buchhandlung

Im neuen Jahr ein neues Glück:

Große Geldlotterie

(Auslands-Institut)

Ziehung am 12. Februar 1925

5633 Gewinne mit zusammen
150 000 Mark.

1. Hauptgewinn 50 000 Mark

1. Hauptgewinn 20 000 Mark

1. Hauptgewinn 10 000 Mark

10 Gewinne 1000 = 10.000 Mk. usw.

Lospreis einschl. Porto und Liste 3,50 Mk.
2 Lose 6,50, 5 Lose 5,50 Mk., gegen Nachnahme
oder Voreinsendung des Betrages (nach dem
Saargebiet keine Nachnahme) durch

Walther André, Leipzig, Waldstr. 20.

Absenderadresse bitte deutlich schreiben.

Elektr. Heizrissen

(Dr. Heilbrunn)

Moderner Ersatz der veralteten Wärmflaschen usw.
Unübertreffliches Heilmittel bei allen Erkältungskrankheiten.
Stromkosten pro Stunde bei einem Strompreis von 50 Pfg. für die kWh. ca. 2^{1/2} Pfennig.

Preis einschließlich Anschlußleitung

21.— Mk.

LANDKRAFTWERKE,

Verkaufsstelle Naumburg, Große Marienstrasse 39.

Das Leben im Wort

1925

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1925

Lise Vernier / Von Marie Schilder

(Nachdruck verboten.)

Kurtls alte Kindsfrau hatte gekündigt. Mit heißen Tränen hatte sie uns den Brief ihres Sohnes gebracht, der, mit seiner Frau dem Verdienst nachgehend, sie als Betreuerin seiner Kinder und seines Haushaltes zu sich berief. Wir muhten die treue Seele trösten, so nahe uns selbst das Weinen war.

„Schließlich“, sagte mein Mann zu mir, „Kurtl ist fünf Jahre alt, die Gefahr, daß ihn eines der gefährdeten Fräuleins irgendwo auf der Promenade verliert, während sie sich nach einem Dandy umsieht, nicht mehr groß; und das Gesindel mit dem allerschlechtesten Gewissen wird sich (hier reckte sich mein Gatte stolz empor) nicht just in das Haus des Polizeichefs hineinwagen. Also versuchen wir es in Gottes Namen mit einer Annonce.“

Wir annoncierten: „Ein anständiges, bescheidenes Fräulein . . . gutes Französisch-Bedingung. Vorzustellen Sonntag zwischen 9 bis 12 Uhr . . . bei . . .“

Sonntag noch vor neun Uhr schallte die Klingel und — mandmal zu zweit und dritt — drangen große, kleine, hübsche, häßliche, bescheidene, freche, junge und alte Wesen in mein Zimmer, von denen einzelne nicht eine Silbe Französisch verstanden, und reichten mir Papiere, Empfehlungen und Zeugnisse. Schließlich schritten wir zur Arbeitszettelung: mein Mann expedierte im Speisezimmer, ich prüfte im Salon. Es war elf Uhr, als die erste auftrat, die mir nicht absolut mißfiel. Ich klingelte nach Kurtl, damit ich vor meiner Entscheidung ihr Auftreten dem Kinde gegenüber beobachten könne. Kaum hatte dieser in der Tür sein fröhliches „guten Morgen, Mutti!“ gerufen, stürzte die Person auf die Fächerpalme los, die sie in fabelhafter Kurzsichtigkeit für meinen Sohn gehalten haben muß, sauf vor ihr wie vor einem Höhenbilde nieder und stammelte: „O comme il est joli, mon jeune ami!“ Ich hatte genug!

Endlich, als ich, schon ganz verzweifelt und abgespammt, bereits vor allen weiteren Vorstellungen mich zu fürchten begann, erschien ein hochgewachsenes, schlankes Wesen in der Tür, einfach, doch tadellos gekleidet, mir mit seltener Anmut und freiem Blick ihrer großen, blauen Augen ihre Dokumente reichend. Unwillkürlich bot ich ihr einen Sitz an; sie blieb bescheiden stehen. Das Licht fiel voll auf ihr feines Gesichtchen, zu dessen etwas dunklem Teint die kurzgehaltenen, natürlichen Haarewellen vorzüglich paßten. Hände und Füße waren nicht gerade klein, aber wohlgeformt, ihre Haltung ungezwungen, ihr Französisch entzückend.

Ich ließ meinen Gatten zu mir bitten. Wir zwinkerten einander zu: das ist die Rechte! Mein Mann blätterte in den Papieren: „Sie sind Schweizerin?“ „Aus Lausanne, Herr Präsident.“ „Meine Frau hat Sie über unsere Bedingungen informiert?“ „Ich bin mit allem zufrieden und hoffe, meinen Pflichten vollauf gerecht werden zu können, ohne daß ihr Kreis allzu eng gezogen zu werden braucht. Nur möchte ich aufmerksam machen, daß ich von Rechen und Nähen nichts verstehe und nicht singen kann.“ „Zum Rechen und Nähen ist geschultes Personal im Hause, und was das Singen anbelangt — es ist ja ganz nett, wenn man sein Kind, alles neu macht der

Mai' zwischern hört — aber entzweien soll es uns nicht, Mademoiselle, daß Sie keine Patti sind. Das Gaudeamus wird Kurtl schon später beigebracht werden!“

Er war ganz fröhlich geworden, mein erster Mann. Aber seine angeborene Gründlichkeit diktierte ihm noch ein letztes: „Sie werden das nicht als Mißtrauen auffassen, Fräulein, wenn ich Sie der üblichen Erfundigungen wegen um eine Adresse bitten möchte?“ „Ich hätte Herrn Präsidenten selbst ersucht, sich an Herrn Baron Kerenzi zu wenden.“

Wir schrieben noch vor Tisch an den Mittheilnehmer a. D. und Großgrundbesitzer in Ungarn. Die postwendende Antwort entschied. Fräulein Lise Vernier hatte durch volle fünf Jahre dem großen Haushalte des Witwers vorgestanden und vier Kinder im Alter von 6 bis 12 Jahren mütterlich gewartet. Vier Seiten voll wärmsten Lobes klangen in dem Bedauern aus, daß Fräulein Vernier

das Haus verlassen, um einem braven Kaufmann als Gattin nach Brasilien zu folgen. Er sehe mit Betrübniß, daß ihr Zukunftstraum zerronnen und sie genötigt sei, weiter ihr Brot zu verdienen, wozu er ihr wärmstes Glück wünsche. — — —

Nun war die alte Kindsfrau also abgereist. Es mag die schlichte, treue Seele geschmerzt haben, daß Kurtl so rasch und leidenschaftlich in Mlle. Lises Lager übergegangen war. Allein ihr Gerechtigkeitsinn gab zu: das war eine aus dem Effeff! Wie der Kurtl unter ihrem Einfluß förmlich über Nacht ein kleiner Gentleman geworden war! Wie seine lieben Auglein lachten, wenn er von Fräuleins schönen Spielen erzählte und bei Tisch seine neuen Kenntnisse und sein herziges Französisch ausstrante.

Bald schämte ich mich vor mir selber, daß ich Mlle. Lise aufzangs auf ihren Spaziergängen hatte von einer Vertrauensperson überwachen lassen. Ihr Kurtl war nicht — wie leider die Kinder es so vielen anderen sind — ein lästiges Nebenbei. Sie ging in dem lebenswürdigen, klugen Knaben auf. Wenn ihre Anmut auf der Straße aufstiel und sich Zubringlichkeit an

sie heranwagte, verstand sie unauffällig auszuweichen oder sich durch einen abweisenden Blick Respekt zu verschaffen. Sie übertraf überhaupt in jeder Richtung die höchsten Erwartungen. Sie verfügte über seltene Bildung und selteneren Takt, wußte ihr pädagogisches Talent in die lebenswürdigsten Formen zu kleiden, war nie langweilig, immer willig und heiter, und bald nicht nur Kurtl, sondern dem ganzen Hause unentbehrlich. Lengstlich wartete ich, daß ihre Ansprüche mit dem Grade ihrer Forderungsgenommenheit wachsen würden, aber Lise blieb bescheiden und dienstbereit. Meinem Manne half sie bei Uebersetzungen eingelaufener Auslandspapiere, mir ging sie bei der Toilette zur Hand, ließ es sich nicht nehmen, mir die Schuhe zuzuknöpfen, mein Haar zu bürteln und geduldig an meinem Bette zu sitzen, wenn mich die Migräne plagte. Der Adhün half sie, wenn die Zeit drängte, den Hosen spiden, ein neues Stubenmädchen richtete sie mit Geschick zum Servieren ab, und versiehe meine jungen Schwägerinnen und Schwäger auf den Einfall einer Maskerade, war Lise nicht zu stolz, all die Leibchen zu schminnen, wofür ihr die jungen Dinger lachend um den Hals fielen.

Sie selbst war sehr hübsch, aber frei von jeder Koketterie.



Die Frau — — —

Die Frau gibt dem Leben
Wert, Inhalt und Zier,
Das heißeste Streben
Ringt immer nach ihr;
Sie weicht selbst der Tücke
Des Mißgeschicks nie,
Das Märchen vom Glücke
Wird Wahrheit durch sie!

Otto Franz Genfschen.

Sie erschien sie in einem halsfreien Kleide, nie zeigte ein kurzer Ärmel ihren Arm. Britanisch einfach umschloß stets tabellose Spitze den hohen Halskragen, einfach und tadellos war ihre Garderobe. Ihr einziger Luxus war Reinlichkeit. Vor jeder Mahlzeit verschwand sie in ihr Zimmer, wohin ihr nicht zu folgen auch Kurtl gewöhnt worden war. Oft lachte mein Mann, daß er nicht halb soviel warmes Wasser verbrauche wie Lise, trotzdem er sich täglich rasiere.

Und wirklich, Mademoiselles Gesundheit war tadellos. In den zwei Jahren, die sie in unserem Hause verbrachte, habe ich sie nur einmal fiebern gesehen. Auch da sträubte sie sich hartnäckig, sich den Händen unseres alten Hausarztes anzuvertrauen oder sich von mir den Tee ans Bett bringen zu lassen. Sie erlaubte sich nicht die geringste Bequemlichkeit und saß zähnelappend, aber korrekt gekleidet und wohlfrisiert in der von mir berordneten Klausur.

Von ihren Privatverhältnissen sprach sie nie, äußerte nie einen Wunsch, und wenn ich sie durch Teilnahme an ihrem Geschick zutraulich machen wollte, lehnte sie freundlich ab: „Madame machen mich durch ihre Güte reich und glücklich, so daß ich alle Enttäuschungen der Vergangenheit längst vergessen habe und nicht zurückdenken will.“ Dabei blieb es. Sie erhielt auch nie Briefe, nie Geschenke, außer natürlich den Gaben, durch die wir ihr zu zeigen bemüht waren, daß wir sie längst nicht mehr bloß als bezahlte Erzieherin, sondern als allseitig geschätzte Hausgenossin betrachteten.

Kurtl war sieben Jahr alt. Lise hatte ihm Schreiben und Lesen beigebracht und half nun dem Hauslehrer nach, dessen Nüchternheit nichts erreicht hätte, als Kurtl den Lehrstoff der zweiten Klasse widerlich zu machen. Ich selbst sah gern dabei, wenn sie mit ihrer tiefen Altstimme die biblische Geschichte oder ein Lesestück erklärte. Mir war dann warm und wohl in dem Saal, darin alles am Schnürchen ging, alles sich spiegelte und blühte und darin es nie einen Verdruß gab, seit Lise Vernier alles überhäß, alles zurechtstob.

Wenn mir einer gesagt hätte, daß meine Zufriedenheit ein Kartenhaus sei — wie hätte ich gelacht!

Es war ein nebliger Herbstmorgen. Mein Gatte war seit einer Stunde im Büro, ich las die Zeitung und horchte auf die Stimme Lifes, die nebenan mit Kurtl ein Gedicht reperierte. Da schrillte die Telephonklingel. Mademoiselle nahm mir seit langem auch die Mühe des Fernsprechens ab. Nun erschien sie in der Tür: „Der Herr Präsident wünsche, daß Kurtl sich sofort zu Herrn Dr. Bayers Söhnen begeben möge, die ihm ein eben eingetroffenes Spielzeug zu zeigen wünschten.“

„Netzt, wo Kurtl lernen soll und bei diesem Nebel?“ Aergertlich ließ ich mich mit dem Polizeipräsidenten verbinden: „Aber Heinrich, was fällt dir denn ein . . .“ „Bitte, Tilde . . .“ meines Gatten Stimme klang seltsam fremd . . . „es liegt mir viel, sehr viel daran, daß Kurtl sich sofort auf den Weg mache. Ist es neblig, kann Mademoiselle einen Wagen nehmen. Ich habe ihr übrigens telephoniert, daß Kurtl bis zum Abend bei Bayers bleibt, während sie selbst zurückkehren soll, weil ich eine Uebersetzung für sie habe, die Alger (sein Faktotum) in die Wohnung bringen wird. Schluß.“

Lise in ihrer Exaktheit hatte Kurtl bereits angezogen und hing sich selbst seeben den schlichten, dunklen Mantel um. Auf ihren Locken saß ein schmutzloses Tuchbarett. Kurtl reichte mir die Hand; Lise verneigte sich lächelnd: „Der Herr Präsident hat Arbeit für mich; ich werde eilen, in einer Stunde zurück zu sein.“

Ich ahnte nicht, daß ich Lise Vernier nie wiedersehen würde.

Fünf Minuten später trat mein Gatte bei mir ein. Er war bleich. „Heinrich, um Gotteswillen, was ist denn?“ „Tilde, es fällt mir schwer, es dir zu sagen; gegen Lise liegt ein Verdacht vor. Ich habe sie fortgeschickt, um eine Durchsuchung ihrer Sachen vornehmen zu lassen.“ Ich griff nach Heinrichs Arm, um nicht zu fallen. „Lise? Ja, was kann denn Lise . . .“ „Beruhige dich, Tilde; es wird sich alles auflären. Lasse mich jetzt hinübergehen, — die Leute sind schon an der Arbeit.“

Ich war allein. Erst begriff ich nicht. Dann lauschte ich: von irgendwo scholl ein dumpfes Poltern, Zuschlagen von Schränken, Rücken von Möbeln . . . dann Stille. Bis wieder einer auf der Stelle stand; ich sah es ihm an, das war nicht mein Mann, — das war der Herr Polizeichef, der dort die kleine Kassette unter den Arm gepreßt hielt. „Heinrich, was hat man gefunden? Papiere? Briefe?“ Heinrich reichte mir die Kassette: „Sei stark, Tilde! Die Zeit drängt . . . erklären werde ich dir später!“

Ich hatte den Deckel der kleinen Schachtel gehoben, schen, zitternd; dann sah ich, sah und begriff noch nicht: was da auf kleinstem Raume ordentlich nebeneinander geschichtet lag, war ja doch nichts weiter als ein sauber gehaltener, harmloser Rasierapparat . . . Noch ehe mein Gehirn die letzte Silbe in mein Bewußtsein telegraphiert hatte, sank ich zu Boden.

Als ich aus tiefer Ohnmacht erwachte, saß Heinrich neben mir und streichelte meine Hand. „Nun, Tilde, nun ist der erste Schrecken vorbei, nun wirst du hören wollen . . .“ Ich umklammerte diese liebe, feste Hand: „Heinrich, diese Lise, unsere Lise . . .“ „War ein Mann, Tilde, und wohl ihr, wenn sie nur einfach ein Mann gewesen wäre. Diese Lise, oder vielmehr dieser Francois Gibier, war aber ein Verbrecher, ein jahrelang gesuchter Raubmörder!“

Zwischen Ohnmachten und Weinkrämpfen erfuhr ich folgendes: Rittmeister a. D. Baron Ferenczi in Ungarn hatte von der einstigen Erzieherin seiner Kinder aus Südamerika einen Brief erhalten. Solange es ihr und ihrem jungen Gatten schlecht ergangen war, hatte sie nicht schreiben wollen. Nun ihr Geschick eine freundliche Wendung genommen, sandte sie herzliche Grüße nebst Fragen nach aller Befinden. Der Baron war stutzig geworden: hatte denn Lise nicht vor zwei Jahren einen Posten als Erzieherin angetreten? Er schrieb nach Lausanne, wo Lise mit ihrer Mutter und einem Bruder zusammen gelebt hatten. Jules Vernier, der Bruder, hatte sofort einen Mißbrauch von Lifes Namen gemittelt und bald herausgefunden, daß Lifes Papiere und Zeugnisse aus der Mappe, darin sie in Vergessenheit geschlummert, verschwunden waren.

Als Dieb kam nur einer in Betracht: Francois Gibier, Jules einstiger Kamerad, ein hochbegabter, lebenswürdiger junger Mann, der von Kindheit an wie ein Sohn im Hause aus und ein gegangen war, in allem Besitz geföhört und aller Vertrauen und Zuneigung besessen hatte, bis er, in schlechte Gesellschaft geraten, auf immer schiefere Bahn geriet, zum Spieler und Wüstling geworden, durch Betrug und Fälschung zu Geld zu kommen trachtete und schließlich einen Geldverleiher, einen wehrlosen alten Mann, überfiel und niederschlug. Nur dieser Francois, der — trotzdem die Behörde sofort auf seiner Spur war — spurlos zu verschwinden verstanden hatte, konnte Lifes Papiere entwendet und vielleicht versucht haben, eine Zeitlang unter weiblicher Maske dem Arm der Gerechtigkeit zu entgehen. Die Behörden hatten diese Spur sofort aufgenommen, und heute hatte der Rasierapparat der Polizei den endgültigen Beweis geliefert, wie Francois verzweifelt gegen seinen gefürchteten Verräter, den Mannesbart, gekämpft hatte.

Als ich das Entsetzliche endlich begriffen, galt meine erste Frage Lifes Schicksal. „Ist sie verhaftet, Heinrich?“ Mein Gatte sah an mir vorbei: „Sie ist tot!“ Ich atmete auf. Der Tod vermag dem Häßlichsten ein freundliches Aussehen zu verleihen; auch Heinrich dachte an Lise und nicht an Francois Gibier, als er erzählte: „Sie hat aus der Selbstamkeit meines Wunsches, vielleicht aus einem Vibrieren meiner Stimme heute morgen wohl erraten, daß ihr suchtbare Geheimnis entbedt sei. Ruhig hat sie den Revolver an sich genommen, pflichttreu bis zum letzten Augenblick Kurtl seinen Freunden übergeben. Dann ist sie festen Schrittes über den Bahndamm zu dem Telephonhäuschen an der Ecke der Georgstraße geschritten und hat von dort das Polizeipräsidenten angerufen: Bitte dem Herrn Präsidenten zu melden, daß Lise Vernier ihn im Telephonautomaten Nr. 117 erwartet. — — — Dort hat man sie dann gefunden.“

Sätte ich Francois Gibier vor seinen Geschworenen gesehen, ich hätte ihn verabscheut. Aber Lise Vernier, die zwei Jahre lang nur Schönes zu vollbringen und Liebe zu verdienen verstanden hat, bewahre ich ein dankbares Gedächtnis und — ich weiß es — mein Gatte, der gestrenge Herr Polizeipräsident, auch . . . wenigstens außerdienstlich!

Die Meißner Porzellanvase

Von Richard Blasius

(Nachdruck verboten.)

Unter dem Siegel der Verschwiegenheit hat mir mein Freund Hirschmüller folgende Geschichte erzählt:

Also die Sache . . .

Nun glaube aber nicht, lieber Leser, daß ich meinem Freunde gegenüber das Schweigegelübdis breche. Er ist nämlich Redakteur einer Zeitschrift, und das Erlebnis, mit dem meine Seele „beeindruct“ wurde, darf laut Urheberrechtsgesetz als Zweitdruck weiter verwendet werden, wenn vom Ende des Kalenderjahres ab, in dem der Erstdruck erschien, ein weiteres Jahr verstrichen ist. Und Hirschmüller erzählte mir die Geschichte im Juli 1922. Demnach ist mein Gewissen klar und durchsichtig wie Bernstein.

Also ich lasse meinen Freund Hirschmüller erzählen:

Du weißt, wie gern ich die Läden der Karitatenhändler durchstöbere. Man kann da mitunter allerliebste Dingelchen mit nach Hause tragen.

Sieh nicht so melancholisch drein, es ist ja wahr, man hat jetzt selten das nötige Kleingeld.

Da erblicke ich nun beim alten Salomon in der Billnitzer Straße, du kennst ihn wohl, eine wunderbare, niedliche Vase aus Meißner Porzellan, wirklich exzellent. Aber verflücht, 120 Mark will der Alte haben. Na, ich kenne meinen Pappenheimer, biete also hundert. Darauf Zammern, Stöhnen, Vänderingen. Gut, ich gehe und biete andern Tags neunzig. Dasselbe Ergebnis. Am dritten Tage biete ich achtzig. Der Alte wird fuchsteufelswild, packt mir die Vase ein und nimmt die achtzig, wobei er erklärt, seine Ruhe sei ihm lieber als das Geschäft und nur, um Ruhe vor mir zu haben, gehe er auf den Handel ein.

Zwar ist der Geburtstag meiner Frau erst in zwei Monaten, aber ich beschleße, das Dingelchen als Geschenk bis zu diesem Tage aufzuheben. Na, wenn wir Männer schon etwas verbergen wollen. Drei Tage darauf fragt meine Frau, was für einen „Pott“ ich da in meinem Bücherstapfel hinter den Brodhäus gesteckt habe.

Ich koste vor Wut, natürlich nur heimlich, streiche nun den Wert der Vase nach allen Regeln der Kunst heraus und erkläre, ich hätte sie nur für einen Freund erworben, würde mich aber in ihrem Besitze äußerst glücklich schätzen, allein sie koste hundertfünfzig Mark.

Aber das Geheimnis war nun doch gelüftet, und ich hatte den Gefallen an dem „Pott“ verloren. Bei nächster Gelegenheit, ich brauchte gerade Geld . . .

Grinse doch nicht so, Mephisto! Ich weiß, du willst sagen, das sei so ziemlich immer der Fall.

Also bei nächster Gelegenheit stecke ich das Ding ein, um es wieder zu ver- . . . papieren.

Der Köffiger auf der Mannheimer Straße bietet mir zwanzig Mark. Ich lächle verbindlich und erkläre, morgen wiederzukommen. Am andern Tage bietet er dreißig, am dritten vierzig und am vierten — auch vierzig. Jetzt sehe ich ein, daß es immerhin besser ist, von verschwundenem Gelde fünfzig Prozent wiederzubekommen als gar nichts, und ich verkaufe.

Ein halbes Jahr später steht auf meinem Geburtstags-tische die Vase. Ich besäße mir die Lippen blutig, wie sonderbar, sie gleicht der von ehemals auf das Haar. Aber der Nimbus ist verschwunden. Am liebsten hätte ich sie jetzt auch als „Pott“ angesprochen.

Aber natürlich heuchle ich trotzdem Entzücken.

„Ich habe sie beim Köffiger in der Mannheimer Straße gekauft“, flötet meine Frau mit sieghaftem Lächeln.

Ich fahre zusammen.

Sie deutet das anders und meint selbstbewußt: „Erstjühd nicht! Sie kostet nicht hundertfünfzig Mark. Ich habe nur hundert gegeben. Siehst du, Männe, so kaufen Frauen ein.“

Der „böse Blick“.

Eine Plauderei von Karl Redern.

(Nachdruck verboten.)

Nach langer Pause konnten wieder viele unserer Landsleute die Gesilde Italiens aufsuchen. Wenn wäre nicht manchmal ein Ausweichen, ein Duscheln, ein Sich-gegenseitig-Aufmerksammachen aufgefallen, Einheimischen und Fremden gegenüber! Es galt dem „Gettatore“, dem mit dem „bösen Blick“ Behafteten. Nach dem italienischen Volksglauben ist der Gettatore, der übrigens nicht nur durch den bösen Blick, sondern auch durch eine leise

Berührung, durch ein Wort oder einen heimlich gedrückten Wunsch Unheil um sich verbreiten kann, eine magere Person von stark ausgeprägten Gesichtszügen und großen, hervorstehenden Augen. Selbst ein mit diesen Eigenschaften nur mäßig begabter Mann kann leicht dadurch in den Ruf eines „Gettatore“ kommen, daß jemand, in dessen Nähe er sich zufällig aufgehalten hat, plötzlich krank wird, ohne daß man einen natürlichen Grund dafür angeben konnte. Derjenige, auf dem einmal der Verdacht ruht, den bösen Blick zu besitzen, wird es unmöglich finden, denselben zu entkräften. Er ist auf immer in die gesellschaftliche Acht erklärt: Niemand wagt sich in seine Nähe, und noch seltener wagt es jemand, ihn zu Gast zu laden.

Als Schutzmittel dienen die Korallen. Sie haben gewöhnlich die Gestalt einer Hand und werden den Kindern in die Wiege gelegt oder ihnen an einem Schnürchen um den Hals gehängt. Herren tragen sie gewöhnlich an der Uhrkette und lassen sie schnell mit der Hand an, sobald sie einem vermeintlichen Gettatore begegnen.

Nach einer Mitteilung Plutarchs gab es unter den Griechen Leute, welche den Zauber des bösen Blicks gegen ihren Willen ausübten und selbst solche Menschen nicht verschonen konnten, die ihnen im Leben sehr nahestanden. Eine Mutter, deren Gatte mit „bösen Augen“ behaftet war, vermied es sorgfältig, ihre Kinder in die Nähe deselben zu bringen. Jene Augen waren daran zu erkennen, daß sie beständig trüefen und daß sie rote Mänder und doppelte Pupillen hatten. Auch glaubte man allgemein, daß dieselben erblich seien. Ähnliche Augen schrieb man auch den deutschen Hexen zu. Letztere sollen auch nach Simrod die Kraft besitzen, denjenigen, welche ihre nächtlichen Zusammenkünfte belauschen, die Augen auszulassen.

Einige Griechen haben versucht, den Ursprung des bösen Blickes auf den Reid, der überhaupt in ihrer Mythologie eine wichtige Rolle spielt, zurückzuführen, und dabei bemerkte, daß der mit jenem Fluche Behaftete, also der Reidsche, nicht nur andern, sondern auch sich selber schade und ein frühes Grab bereite.

Bei Türken, Persern und Ägyptern ist der Glaube an den bösen Blick weit verbreitet. Die Mütter in Dalmatien suchen, wenn sie sich die Magerkeit ihrer Kinder nicht erklären können, ansündig zu machen, ob dieselben nicht einmal von einer verdächtigen Frau angeblickt worden seien; ist dies nun wirklich der Fall gewesen, so wissen sie auch, daß keine Medizin den Kindern Genesung bringt. In genanntem Lande muß auch der Bräutigam der Braut bei der Trauung auf das Kleid knien, damit dieselbe gegen den bösen Blick gesieft sei. Die Süslaven behaupten, daß der „Gettatore“, der Zauberer, leicht an seinen zusammengewachsenen Augenbrauen zu erkennen sei, weshalb er sich auch sehr selten in der Nähe anderer Leute sehen lasse.

Die besonders von französischen Dichtern häufig erwähnte Sage vom Giftmädchen berichtet uns von einer indischen Köntochter, die von ihrer Amme mit Gift ernährt worden war und dadurch die Kraft erhalten hatte, jeden in ihrer Nähe mit einem Blicke oder Worte zu töten.

Die Isländer heißen den bösen Blick *Smil Valor*. Dieser Valor war nämlich einer ihrer mythischen Könige, der seine unheilbringenden Augen nur dann öffnete, wenn ein Feind im Anzuge war. In den schottischen Fischerdörfern glaubt man noch heute, daß die Namen *Kosse*, *Gullie* und *White Ungluck* bringen. Leute, welche diese Namen führen, nimmt kein Boot auf; denn man fürchtet, daß ihre Anwesenheit den Fischfang stört, ja, man erlaubt ihnen nicht einmal, den Fischern vom Ufer aus zuzusehen, weil sie durch ihren Blick die Fische vertreiben. Wer einem solchen Mann am Morgen begegnet, enthält sich an diesem Tage des Fischens. Griechische und türkische Fischer hängen Knoblauch an ihre Boote, um sie gegen Sturm und die Einwirkung des bösen Blickes zu schützen.

Das Auge ist das ausdrucksvollste Sinnesorgan, das die Gedanken, Wünsche und Begierden untrüglich offenbart und Sympathie oder Antipathie erweckt. „In dem Auge liegt das Herz“ und „Durch das Auge wird das Herz verwundet“ sind Sprichwörter, welche diese Wahrheit bezeugen. Wenn einer Deutschen Peninsularierin die Milch plötzlich im Keller sauer geworden ist, sagt sie, eine Hexe habe darauf geblickt. Mehrlich drückt die plattdeutsche Redensart aus: „Der sund quade (böse) Ugen aver kommen.“

Die deutschen Bauern sagen, man solle schlechte Kinder nicht anblicken, weil es ihnen Ungluck bringe. Forscher glauben den Ursprung des bösen Blicks in dem Umfange zu finden, daß das Auge den Blitz vorstelle. Von dieser Vorstellung haben wenigstens die Dichter fleißig Gebrauch gemacht. Vielleicht liefern uns die Forschungen auf dem Gebiete des Synnotismus mit der Zeit eine sichhaltige Erklärung.

Was die Schulbänke schwätzen.

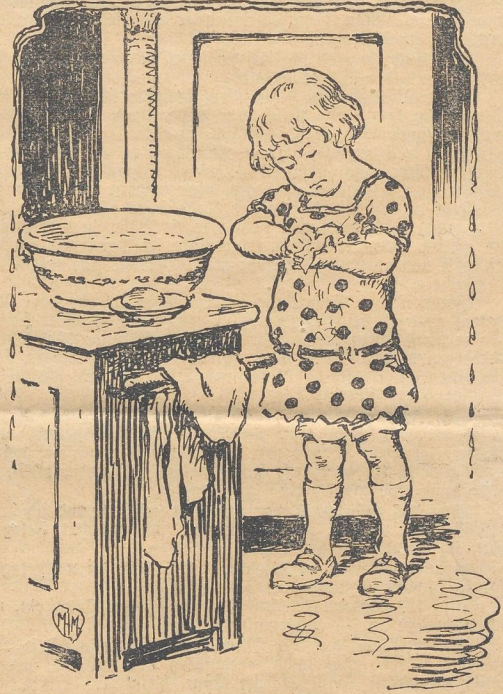
Von E. Crujius.

Zwölf schlug die große Schuhr. Mitternacht! Da fing es auf einmal fürchterlich an zu knaden in dem Klassenzimmer. Die Bänke dehnten ihre Glieder und stößten, die Tintenfassler seufzten und die Wandtafel jammerte. „Himmel, Himmel,“ sagte sie, „wie soll das werden! Ich habe kürzlich solch schönes, neues, pechschwarzes Kleid gekriegt, und wie sehe ich nun aus! Abgeschabt und grau zerkratzt, zum Steinerbarmen. Wenn die Kinder etwas an mir anschreiben sollen, machen sie's erst sechs-mal falsch und beschmier'n mich so mit Kreide, daß alle meine schöne, schwarze Farbe abgeht, und sie kratzen so auf mir herum, daß ich schon ganz nervös bin. Wenn sie mich abwachen, tun sie dies entweder mit einem trockenen Schwamm, daß ich noch grauer werde, als ich schon bin, oder sie gießen mich ver- artig naß, daß ich nächstens den Schnupfen kriegen muß!“ „Ja, die Kinder, die Kinder,“ seufzte ein Tintenfaß. „Ihr glaubt ja nicht, was ich für jämmerliche Magen-schmerzen habe! Was die Bören alles in uns hineinwerfen! Das kann uns ja nicht bekommen. Papierstückchen und abgebrochene Federn, Kirzscherne, Gummistücke und Brotkrumen. Au, au, was habe ich bloß für Magen-schmerzen. Ich habe einen großen Pflaumen-stein in mir; au, au, au!“ „Na, du, das Jammern ist ja schrecklich, sei bloß mal still, Tintenfaß!“ murmelte die Bank. „Glaubst du vielleicht, uns geht es besser? Guck mal, aus wie- vielen Wunden ich blute! Seinen ganzen Namen hat der Hans heute mit einem scharfen Messer in mich hineingeschnitten, das tat ganz fürchterlich weh. Wie gern hätte ich geschrien, aber das konnte ich ja nicht. Ich wünsche dem Hans aber wirklich, daß der Lehrer diese Unnützigkeit sieht und ihm ein paar tüchtige Ohrfeigen gibt. Was habe ich da eigentlich unter meinem Fuße?“ Die Bank bückte sich und holte ein verschüchtertes Schreibheft unter sich hervor. „Otto Meyer“ stand darauf. „Na, wo kommst du denn her, was hast du dich nachts hier herumzutreiben?“ „Otto hat mich ja hier ver- gesen,“ pfeifete das Heft ganz kläglich, „und in mich soll er eigentlich zu morgen seine lateinische Arbeit schreiben. Na, der Lehrer wird schon idelsten! Und überhaupt, wie bin ich zugerichtet!“ Verirrt sah es an seinem blauen Kleidchen her- unter, das durch Fußtritte, Eßloschren und Tintenflecke arg entstellt war. „Ich bin auch vergessen,“ schrieb ein Gesichtsbuch, „und seht bloß mal an, wie ich erst aussehe!“ „Huh, wie entsetzlich! Pfi!“ rief alles. Das Buch lag nämlich auf- geklappt unter der Bank, mit der offenen Seite auf einem fetten Butterbrot. Na, den Fettfleck könnt ihr euch denken. „Ja, da hat Günter die rechte Strafe,“ sagte das Buch ziemlich schaden- froh, „er hatte seine Weltgeschichte nicht gelernt, und wollte das in der Stunde nachholen. Als der Lehrer ihn fragte, stopfte er das offene Buch rasch unter den Tisch und dachte nicht daran, daß sein Butterbrot auch gerade da lag. Nachher hat er uns beide auch noch vergessen!“ „Wir tun meine Schrammen so weh,“ klagte wieder die Bank, „auf mir sitzt der kleine Julius, der kratzt immer mit einem spitzen Bleistift auf mir herum, wenn er was nicht weiß und nachdenken muß. Und leider weiß er recht oft was nicht!“ „Huh! Mir dröhnen die Ohren noch von dem entsetzlichen Gehul, das Karlsruhen vollführte, als er heute in die Ecke gestellt wurde!“ rief der Ofen dazwischen. „Habt ihr gehört, wie der Herr Lehrer den seinen Aufsat vor- las, den Walter gemacht hat?“ „Ich war ganz stolz, daß Walter auf mir sitzt, und hätte ihm das gern gezeigt, aber ich konnte nur ein ganz klein bißchen knaden vor Freude,“ sagte eine andere Bank, und noch eine sprach: „Nebst dem, Rudolf, der sonst immer der letzte war, ist fünf Blöße heraufgekomm'n, und Erich, der sonst ganz fleißig gewesen ist, ist jetzt letzter. Das kommt, weil er an nichts anderes denkt, als an seine Briefmarkensammlung, und zu Hause, statt ordentlich zu arbel- ten, bloß immer Marken einlebt!“ „Uff!“ stöhnte es von der Wand her, die Geographiefarte war es. „Ob ich wohl wieder geklickt werde? Mein Loch ist mir fürchterlich peinlich. Klaus Ritter hat es mir geschlagen, gerade in den großen, schwarzen Punkt hinein, der die Stadt Wien bedeutet. Er freute sich so, daß er wußte, wo sie lag, und da schlug er so toll zu! Aber ich mag ihn doch leiden!“ „Ja,“ rief alles, „es ist doch eine nette, lustige Gesellschaft, isst uns rasch noch einmal herum-schlafen und uns freuen, daß alle morgen wiederkommen! Gute Nacht!“ „Eins,“ sagte die Uhr.

Dichter und Frauen

Wenn Goethe freundlich ausruft: „Wie nah verwandt sind die Frauen der Kunst“, so können wir gewiß sein, daß er, der die Tiefen des Frauenherzens gekannt, wie selten jemand, dank- bar den Einfluß würdigt, den Frauen auf sein Schaffen ge- habt. Es liegt etwas Eigentümliches in dem Umstand, daß

jeder Genius die Macht besitzt, eine unbedingte Herrschaft über das Frauenherz auszuüben, selbst wenn die ihn bezaubernde Höhe keine entsprechende ist. In der geistig höher beanlagten Frau besteht das Bedürfnis, ideale Ziele zu erstreben und die Wirk- lichkeit mit dem Nimbus des Schönen zu veredeln. Wenn ihr nun die Verförperung des Genies entgegentritt, so überläßt sie sich willig dem von ihm ausgehenden Zauber und sonnt sich in seinen Strahlen. Daher die Bewunderung, welche großen Geistern von jeher seitens der Frau gezollt wird und wurde. Goethe in seiner überströmenden Lebenslust, Jean Paul, der vermehrte Liebhaber der Frauenwelt, müßten vieles, und zwar das Schönste, das sie geschaffen, auf Fraueneinfluß zurück- führen; in schönen Augen sehen sie die Sonne der Poesie, und von zarten Lippen tönt ihnen der Muse Sprache. Dichter und Frauen sind nicht zu trennen, diese sind die inspirierende Kraft, jene die Meister, welche das zarte Weben des reinen Frauen- genütes plastisch zu gestalten wissen.



Das Leberfleckchen

von Lisa Friede

Brigt Lottchen ihre Hand von innen,
Sieht man ein winziges Sternlein drinnen,
Ein Leberfleckchen — Ein Marmelad,
Als hätt' ein feiner Sonnenstrahl
Zu heiß geküßt die kleine Hand
Und so das Fleckchen eingebrannt.

Der Vater sieht es gern sich an,
Hat seine rechte Freude dran
Und drückt darauf manch festen Kuß.
Nur Lottchen ist es ein Verdruß.
Da hilft kein Schaben und Gefraße,
Das Fleckchen rührt sich nicht vom Plage.

Kommt heut — harmlos — so wie immer
Die Mutter in das Kinderzimmer.
Doch, o Schreck, was ist denn das?
Die ganze Lottchen schau'nas,
Wäscht und schneuert ohne Ende
Feuerrot die kleinen Hände.

Und die Möbel, ach die guten!
Voll grauer Seifenwasserfluten.
„Kind, ach Kind, was machst du bloß?“
Da ringt sich's unter Tränen los.
„Ich wusch und wusch, so viel ich kann,
Doch meine Leberwurst bleibt dran.“

Nebraer Anzeiger



Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Haus gebracht und bei den Postämtern „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ 36 Millimeter Breite 15 Goldpfennig, monatlich 75 Pfennig. Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meitz, Markt 34/35

Schriftleitung: Wlh. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 22832

N. 10 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 4. Februar 1925 Depeschen: Anzeiger-Rossleben 38. Jahrg.

Politische Nachrichten

Dr. Luther und Herriot. Der französische Ministerpräsident Herriot hat vor einigen Tagen in der Kammer wieder einmal das deutsche Kriegsrüsten als Grund dafür bezeichnet, daß das linke Rheinufer an Deutschland nicht zurückgegeben werden kann. Daraufhin hat Reichkanzler Dr. Luther in einer vor den ausländischen Pressevertretern gehaltenen Rede die Lächerlichkeit der Herriotschen Auslassungen klipp und klar nachgewiesen. Man kann mit der Weile, in der der Reichkanzler den Franzosen abfertigt, wohl zufrieden sein; zu wünschen wäre nur, daß die anwesenden Vertreter der Auslandspresse die Worte des Reichkanzlers ihren Organen so übermitteln, wie er sie gesprochen hat, damit das Ausland endlich einmal erkennen lernt, wer schuld daran ist, daß wir sieben Jahre nach Friedensschluß immer noch keinen Frieden in Europa haben. Herr Herriot aber dürfte wohl aus den klaren Worten des Reichkanzlers ersehen, daß in Deutschland jetzt anders gesprochen wird als bisher, daß die Zeit vorbei ist, wo man durch Vermittlung der sog. Internationale dem deutschen Volke jedwede Last aufbürden konnte, ganz gleich, ob sie tragbar war oder nicht.

Der Auswärtige Ausschuß des Reichstages ist für Mittwoch, den 4. Februar einberufen worden. Er wird sich in dieser Sitzung mit der Zoll- und Handelspolitik im Rahmen der Außenpolitik und mit der Pariser Finanzministerkonferenz beschäftigen.

Preussische Regierungsvorgänge. Mit knapper Mehrheit ist vom Landtag der bisherige Ministerpräsident Braun wiedergewählt worden und ihm liegt jetzt die Aufgabe ob, ein Ministerium zu bilden. Das scheint nicht leicht zu sein, denn keine der bürgerlichen Parteien möchte sich an einer Regierung beteiligen, innerhalb der die Sozialdemokratie den Takt schlägt. Ein rein sozialistisches Kabinett ist bei der heutigen Zusammenfassung des Landtages kaum denkbar und so wird schließlich dem gewählten Ministerpräsidenten nichts weiter übrig bleiben, als dem Landtag zu sagen: „Macht euch euren Kram alleine!“ Ob die Krisis schließlich gar zu einer Auflösung des Landtages führen kann, steht noch dahin.

Parteinachrichten. Am heutigen Dienstag soll die Wahl des Vorsitzenden innerhalb der deutschen Reichstagsfraktion stattfinden. Es ist wohl damit zu rechnen, daß der bisherige vorläufige Vorsitzende Dr. Winkler endgültig zum Vorsitzenden gewählt wird.

Am Deutschlands Einkreisung. Der Präsident der französischen Republik, Doumergue, will demnächst eine Reise nach Warschau unternehmen. An Bord des Panzerkreuzers „Eisack-Bohringen“, den die gesamte Mittelmeerflotte begleiten soll, wird die Fahrt bis Danzig gehen und von hier die Weiterreise nach Warschau erfolgen. Zweck der Reise dürfte wohl sein, den Polen Mut für neue Schilane gegen Deutschland zu machen.

Türkei. Die türkische Regierung hat den in Konstantinopel tätigen griechischen Patriarchen wegen staatsfeindlicher Umtriebe zugunsten Griechenlands des Landes verwiesen. In ganz Griechenland hat dieses Vorwissen viel Aufregung hervorgerufen und die griechische Regierung



sondere Anerkennung fanden. Dem allbekanntesten „Was frag' ich viel nach Geld und Gut“, von Beethovens Lehrer Chr. Neefe komponiert, folgten zwei weitere sinnige Lieder von Wilhelm Taubert, dann „Feinsliebchen, du solltest mir nicht barfuß geh'n“, ein altes, selten gehörtes Lied, von Brahms bearbeitet. Sogar Mahler kam mit einem mutigen Kinderlied auf das Programm: „Es kam ein Herr zum Schöffeli“ aus „Des Knaben Wunderhorn“. — Man erinnere sich der Gestaltungsform dieses Komponisten (Das Lied von der Erde, Symphonie der Tausend). Diese Reihe zeigte Herr Hubemann in aller Schönheit ihres tonischen Wertes und gelungenen Tonmalerei. Tezlich aus der Unglückszeit von 1806 stammt „Zu Straßburg“, im Anschluß daran „Es geht bei gedämpfter Trommel Klang“, beides herrlichste und einfache Form Feiedr. Silchers. „Siegfried“ und „Der alte Barbarossa“ waren selten gehörte, sehr ansprechende Vertonungen von Martin Blüddemann. „Lühows wilde Jagd“ erfreute sich guter Anerkennung, ebenso ein Volkslied aus der Zeit der Minnesänger: „Kein schöner Tod ist auf der Welt, als wer vom Feind erschlagen“, Felix Dahn's „Gotentreue“, von Georg Henckel als „Jung Dietrich“ vertont, hinterließ starken Eindruck und brachte sehr gut den Abschluß. — Auf vielseitigen Wunsch sang der Künstler zwei ihm be-